

Die Identität des Ordensbruders

*Einige Überlegungen zum Selbstverständnis des Ordenslebens in Brüderorden**

Peter Lippert C.Ss.R., Hennef/Sieg

Vorbemerkung

Bevor die knappen Gedanken zum Thema vorgelegt werden, ist darauf aufmerksam zu machen, was diese Überlegungen wollen und was sie nicht behandeln. Es liegt ihnen ein Referat zugrunde, das am 23. April 1985 in Trier bei der Jahresversammlung der Höheren Oberen der Brüderorden gehalten wurde (VOB). Das vorgegebene Thema entsprach der Formulierung unserer Überschrift. Dabei war also nicht zu handeln von Selbstverständnis und Situation von Brüdern (Laienbrüdern, *fratres coadjutores*) in Klerikergemeinschaften, aber auch nicht vom Bruder = Mönch in Mönchsorden. Andererseits stellte sich heraus, daß ein fruchtbarer Einstieg in das Thema von einer eingehenderen Darstellung zum Thema „Identität“ überhaupt erfolgen konnte. Das hierzu Gesagte gilt freilich nicht nur von allen Ordensbrüdern, sondern, letztlich, von allen Ordensleuten, Christen, und – Menschen überhaupt... So ist dasjenige, was ich hier behandeln will, einerseits enger angesetzt als es der Titel vermuten läßt, andererseits erstrecken sich Einsichten und Folgerungen auch auf Ordensleute ganz allgemein. Schließlich versuche ich, bei den Darlegungen nicht nur auf die Identität des (einzelnen) Ordensbruders zu schauen, sondern auch, nach der Identität von Ordensgemeinschaften zu fragen. Aus alledem ergibt sich die Gliederung des Ganzen. Zunächst werden einige Gedanken zur Frage der Identität geboten (1.); danach werden einige Aspekte von Identität und Identitätsfindung im Ordensleben skizziert (2.); schließlich wird in einem kurzen Schlußabschnitt auf die Identität der Brüder in Brüderorden geblickt (3.). Dabei werden immer jeweils thesenartige Leitsätze mit erläuternden Bemerkungen verbunden. Im zweiten Teil nehmen diese Bemerkungen die Form von Fragen zur jeweiligen eigenen Besinnung und Standortüberprüfung an.

1. Grundlegendes zur Frage der Identität

1.1 Identität oder Selbstsein (Selbststand) kann beschrieben werden als Gesamt derjenigen Bestandteile eines Menschenlebens (oder einer Gemeinschaft), die dieses Leben zu dem machen, was es ist. Man kann auch sagen: Identität ist dasjenige in meinem Leben, das mich wissen, erfahren und tun läßt, was und wer ich bin.

* Vortrag auf der Mitgliederversammlung der Vereinigung der Ordensoberen der Brüderorden und -kongregationen Deutschlands (VOB) am 23. April 1985 in Trier.

Verdeutlichend ist zu bemerken: der Zugang zur Erkenntnis dieser lebensbestimmenden Faktoren, der Weg zu einer Antwort auf die Frage: „Wer bin ich? Wer sind wir?“ sind für den Christen Erfahrung und Wissen ebenso wie der Glaube. Dies sei besonders deshalb betont, weil es immer wieder Stimmen gibt, die meinen, zu solcher Identitätsbestimmung genügten Aussagen, die vom Glauben her gewonnen sind (Konstitutionen, Lehramt, Bibel, Traditionen). Darauf ist zu sagen, daß gewiß an der konkreten Existenz des einzelnen Christen, einer Gemeinschaft, oder des Ordenslebens, Dimensionen sind, die bis ins Mysterium hineinreichen und sich jeder empirischen Analyse entziehen. Aber das ist beim Ordensleben kein Sonderbefund. Das gilt für das Menschliche allgemein; dennoch kommt kaum ein Mensch auf die Idee, die „profanen Erkenntnisquellen“ seien bloß deshalb für das Verständnis des Menschen unerheblich, weil der Mensch ins Unendliche verweist. Noch konkreter: gewiß wird kein vernünftiger Mensch annehmen, die ärztliche Untersuchung, etwa ein EKG oder ein Blutbild eines Ordensmannes, sage das Letzte und Ausschlaggebende über ihn und sein Ordensleben aus. Ebensov wenig aber wird ein vernünftiger Mensch auf die Idee kommen, solche Erkenntnisse seien unwichtig, weil sie „bloß vordergründig“ sind. Mehr noch: es gibt genug Fälle, wo „Eigentliches“ am Ordensdasein eines Ordenschristen (z. B. Verhalten in der Gemeinschaft, theologische Meinungen, der Stil des apostolischen Arbeitens, Verfügbarkeit) mitbestimmt sein könnte von bestimmten Befunden zu Gesundheit oder Krankheit, wo solches also nur recht verstanden werden kann, wenn die entsprechenden weltlichen Erkenntnisquellen mit einbezogen werden. Die Suche nach Identität und die Antwort auf die Frage nach ihr müssen sich also entschlossen aller Erkenntnisquellen bedienen, die es gibt. Sie werden Psychologie und Soziologie, Geschichte und Sozialgeschichte, aber auch Volkswirtschaftslehre und Medizin nicht ausschließen können, wenn es darum geht, zu sagen, wer „ich bin“ und wer „wir sind“. Die Tatsache, daß es in vielen Sparten der sog. Humanwissenschaften in vielen Fragen wenig Übereinstimmung gibt, wird andererseits zu einer nüchternen Behutsamkeit führen. Es wäre nicht hilfreich, den neuesten humanwissenschaftlichen Schrei naiv zu übernehmen (auch das kommt in Ordensgemeinschaften gelegentlich vor), noch wird es helfen, sich vor den Anforderungen der spirituellen Aspekte dieser Lebensform ins Humane zu flüchten.

Der ersten These sei eine *zweite Erläuterung* beigegeben. In Handbüchern und in Lexika taucht der Begriff Identität verhältnismäßig selten auf. Er ist, wiewohl heute häufig gebraucht, nicht so alt und nicht so verbreitet wie man annehmen möchte. Er verdrängt seine Verbreitung wohl teilweise jenen geistigen Strömungen, die man „humanistische Psychologie“ oder „human potential movement“ nennt,¹ wobei viele besonders an Erik H. Erikson denken werden.² Der wirkliche Grund seiner Häufigkeit dürfte aber in dem weit ver-

1 Für eine Übersicht hierzu vgl. A. Grabner-Haider, *Ethos und Religion*, Mainz 1983, bes. 117–164

2 Besonders bekannt wurde Eriksons Büchlein: *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt 1966

breiteten Wunsch, ja der Sehnsucht liegen, in einer Zeit, die von ihrem Pluralismus her kaum über verbindliche Vorgaben zur Selbstdeutung verfügt, zu erfahren, wer man denn eigentlich sei. Hier könnte nun doch noch der eben kritisierte Einwand auftauchen: wissen denn Christen nicht vom Glauben her, wer sie sind? Müßten Ordensleute das nicht erst recht wissen? Zu antworten wäre: gewiß kommen die grundlegenden Aussagen zur Identität des Ordensbruders vom Glauben. Aber in einer Zeit des Umbruchs (der vom Konzil nicht nur negativ gesehen wird) führen diese Grundaussagen des Glaubens eben nicht eindeutig und unmittelbar zu den Konkretionen: zu Zielen, Teilzielen, Formen des Gemeinschaftslebens, Praktiken des Gehorsams, wie er heute angemessen scheint, Konkretgestalten der Armutspraxis usw. Eben darum bleibt die Frage nach der Identität eine immer neu zu beantwortende Frage, wenn sie auch im „Kern“ etwa beantwortet ist (aber wie kommt man von den Vordergründigkeiten des gelebten Lebens zu diesem schnell postulierten „Kern“ ...). *Schließlich, und drittens*: die Antwort nach der Identität wird sich erst in einem Miteinander von Reflexion, Tun und Gebet erschließen, wobei nichts von dreien das eindeutig Primäre und den anderen Elementen Vorausliegende ist. Sicher ist es nicht so, daß im Ordensleben zuerst eine Theorie da wäre, von der aus die Praxis „abgeleitet“ würde. Andererseits braucht auch das Ordensleben die Reflexion, zur Begründung, zur Bestätigung und zur Korrektur. So geht es um das beschriebene Miteinander, wenn auch hier und jetzt nur ein Aspekt, die Reflexion, zur Geltung kommt.

1.2 Identität und Selbstsein sind nicht zuerst durch das definiert, was mich von anderen unterscheidet, sondern durch das, was meinem Leben im eben genannten Sinn Bedeutung verleiht. – Unterscheidung von anderen kann dazugehören und gehört beim Einzelmenschen auch meist dazu. Sie ist aber, z. B. für Gemeinschaften und ihre Identität, nicht unabdingbar.

Mit diesem Leitsatz ist *erstens* ein häufiges Mißverständnis genannt, das der Klärung der Identität oft hinderlich im Wege steht: die Meinung, auch eine Gemeinschaft habe vor allem dann Identität, wenn sie sich von allen anderen Gemeinschaften auf genau fixierbare Weise unterscheidet, also z. B., was das Ziel, die Struktur, bestimmte Gewohnheiten, die Art der Konstitutionen, unterscheidet. Das „Profil“ eines Menschen, mehr noch einer Gemeinschaft, kommt doch vielmehr dadurch zustande, daß er bzw. sie einige umrissene, beschreibbare, Merkmale aufweist, die in einer sinnvollen und durchschaubaren Weise einander zugeordnet sind. Dann hat man die anderen zur Sicherstellung des eigenen Profils nicht mehr „unbedingt“ nötig.

Inhaltlich sei noch eine *zweite* Beobachtung angefügt: gerade an der Definition von Identität, wie sie oben im ersten Leitsatz versucht und in diesem Abschnitt ergänzt wurde, zeigt sich ein Zugang zum Verstehen dessen, was *christliche* Identität im geistlichen Verständnis ist. Die Bibel nennt dies an vielen Stellen so, daß sie sagt, Gott rufe den Menschen „bei seinem Namen“:

den einzelnen Berufenen, das Volk. Das Selbstsein des Christen hat also auch in diesem Sinn bloß äußere Unterscheidungen von anderen nicht nötig, da er sich von Gott beim Namen gerufen und so mit Identität beschenkt weiß.

1.3 Hingegen bildet die eigene Geschichte ein Stück der Identität selbst.

Das Gesagte gilt sowohl lebensgeschichtlich für den einzelnen als auch sozial- und kirchengeschichtlich für eine Gemeinschaft. So wie der Satz gilt: „werde, der du bist!“, so gilt im betrachtenden Blick auf Gewordenes: was einer oder eine Gemeinschaft ist, zeigt sich voll erst im Blick auf ihre Gewordenheiten.

Darum ist es wichtig, die eigene Ordensgeschichte (bzw. Lebensgeschichte) in Grundzügen zu kennen und zu schätzen. Das bedeutet nicht, daß man die eigene Gruppe (bzw. sich selbst) für das Bedeutsamste halten solle, was es auf Gottes Erdboden und in Gottes Kirche gibt. Es bedeutet nicht, das zu tun, was leider Ordensgemeinschaften immer wieder tun: sich selbst zu idealisieren, die eigene Geschichte zu glätten und zu schönen. Da auch Ordensgeschichte im Konfliktfall meist von den „Siegern“ geschrieben wird, liegt hier sogar ein wichtiges Feld von Eingeständnis, Bekehrung und wirklicher, d. h. wahrhafter Identitätsfindung. Das Wort, das Leo XIII. zugeschrieben wird, gilt auch hier: Gott (und ergänzend: die eigene Identität) haben unsere Lügen nicht nötig. Dies aber sollte gegeben sein:

- Grundkenntnisse der eigenen Geschichte, und zwar im größeren geschichtlichen Rahmen der jeweiligen Kirchen- und Profangeschichte, also nicht bloß als lose im Raum schwebende Heldenerzählung;
- eine wirkliche Liebe zu den Vorfahren;
- die Bereitschaft, zu lernen und zu unterscheiden, also die Bereitschaft, das noch Gültige fortzuführen, anderes umzusetzen und Überholtes aufzugeben, und gerade so den Kern des „Ursprungsharismas“ zu realisieren.

1.4 Zu einem befriedigenden Leben, d. h. zu der Erfahrung, zu dem gefunden zu haben, was in mir angelegt ist, bedarf es der Identität. Das gilt für einzelne und für Gruppen.

Dies gehört mindestens zum Grund-Lebensgefühl des modernen Menschen mit seinem Ich-Bewußtsein. Dieses Ich-Bewußtsein ist ja sicher nicht zufällig, sondern angeregt durch den Beitrag des Christentums entstanden. Jenes genannte heutige Grund-Lebensgefühl aber ist gemäß PC 2c und 3 sowie gemäß dem römischen Dokument von 1980 (Das Ordensleben und die Förderung des Menschen) und der dort genannten vierfachen Treue³ (Nr. 13), ein legitimer Ausgangspunkt, der die Frage nach der Identität tief berechtigt erscheinen läßt und von dem her sich die Suche nach der eigenen Identität als genuin spirituelle Aufgabe qualifizieren läßt.⁴ Ohne Identität und, damit eng-

3 Vgl. den Text in dieser Zeitschrift, 22. Jg. (1981) 262

4 Vgl. meinen Versuch: Der Glaube als Hilfe zu Reifung und Menschwerdung, in: Leb-Seels 31 (1980) 178–185

stens verwandt, ohne wenigsten tendentiell angestrebter und auch zu einem Grundbestand gelungener Reifung, wäre das Ordensleben nicht, was es sein soll und könnte es nicht gelingen.⁵

1.5 Bestimmte, tiefere oder schnellere Veränderungen der äußeren Situation können die Frage nach der eigenen Identität wach werden lassen, auch dort, wo diese längst beantwortet zu sein schien. Dann ist eine Besinnung neu geboten.

Hier braucht lediglich auf die Erfahrungen vor allem jener Ordensleute verwiesen zu werden, die noch bewußt die Vorkonzilszeit erlebt haben. Sie haben die kostbare Möglichkeit (um die Jüngere sie beneiden sollten!), noch vergleichen zu können. Mögen manche diesen Vergleich als eher bedrückend erleben, im Ganzen wird man sehr Dunkles und sehr viel Helles konstatieren können und für das Ordensleben im Ganzen sicher nicht sagen können, die Bilanz der Nachkonzilszeit sei im Ganzen negativ. Wer so meint, der sollte wohl nochmals viele Beiträge dieser Zeitschrift aus den vergangenen zwei Jahrzehnten ansehen oder sich von den nicht wenigen Ordensleuten ihre Erfahrungen erzählen lassen, die den Weg der letzten zwei Jahrzehnte als im Ganzen befreiend erlebt haben (neueste Kirchenerfahrungen sind hier gelegentlich wieder vielschichtiger und auch uneinheitlicher).

1.6 Eine solche Besinnung kann zu dem Ergebnis führen, daß Elemente in eigenen Leben als bisher tragend erlebt wurden, was sie nun nicht mehr sind. Daraus kann eine Identitätskrise folgen. Eine Neubesinnung kann aber auch zum Ergebnis führen, daß durch unfreiwillige Veränderungen der Lebenssituation die eigene Identität erst recht freigelegt und besser angeeignet wird. Wegen des offenen Ausgangs solcher Besinnungen sind zur Besinnung und eigenen Ortung sowie Neuorientierung und Mut erforderlich.

Mut und Ruhe, dies sie *als erstes* angemerkt, bedeuten in geistlicher Vertiefung: Vertrauen in das Wirken des Geistes und in die Gegenwart des Herrn – von dort her kommen die hier gemeinten Haltungen von Mut und Gelassenheit.

Als *zweites* möchte ich meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß die gemeinten Neubesinnungen nie ohne jedes Risiko zu haben sind. Mag sein, daß mancher Schaden, der einzelnen Ordenschristen oder Ordensgemeinschaften entstand (Chaos im Lebensstil, Austritte, interne Spannungen oder Polarisierungen) durch mehr Vorsicht und Behutsamkeit hätte gemildert werden können. Es ist allerdings meine Überzeugung, daß man die Stromschnellen historischer Umbruchszeiten nicht passieren kann, ohne dabei naß zu werden. Es

⁵ Vgl. den Beschluß der Gemeinsamen Synode: Orden und andere geistliche Gemeinschaften, 3.3.1; vgl. auch: H. Stenger, Verwirklichung unter den Augen Gottes; Psyche und Gnade, Salzburg 1985.

verriete wenig menschlichen Realismus und auch geringen Glauben, wollte man Erneuerungen, Übergänge in neue Zukünfte, neu entdeckte und u. U. korrigierte Identitäten erreichen, ohne jedes Risiko eingehen zu wollen. Es kann nicht darum gehen, durch allerlei Schutzmaßnahmen offene Situationen ausschließen zu wollen; vielmehr gilt es, eine Spiritualität mit jenen Akzenten zu entwickeln, die hilft, solche Situationen zu bestehen.

1.7 Identität bildet sich sowohl auf der Beziehungsebene als auch auf der Sachebene heraus und betrifft beide, weil beide sich gar nicht adäquat voneinander trennen lassen, sondern zueinander gehören.

Dieser Leitsatz entspricht an sich einer Binsenwahrheit. Dennoch muß ihm Nachdruck verliehen werden, weil allzuoft in Orden oder in Worten zum Ordensleben betont wird, es komme nicht so sehr darauf an, was Ordensleute täten, sondern vielmehr, was sie seien. Ich sehe in solchen Gedanken eine un-gute Alternative. Denn es wird, von Fällen einseitigen Helfersyndroms abgesehen, z. B. kaum jemand, der ein unsensibles Herz hat, sein Leben mit der Pflege von Kranken verbringen: was einer ist, dem entsprechend tut er, handelt er. Umgekehrt: wer viel mit Kranken umgeht, verändert sich, besser: wird dadurch selbst verändert. Das Tun hat auf das Sein Einfluß. Sachebene und Beziehungsebene wirken ineinander. Aus beidem bildet sich Identität.

2. Zur Identität des Ordensbruders und von Ordensgemeinschaften: Aspekte und Hilfen zur Identitätsbestimmung

2.1 Zur Beziehungsebene gehören beim Ordensbruder: die Mitbrüder; die Menschen, zu denen ihn der Dienst der Gemeinschaft hinführt; die Menschen seines Privatbereichs; Angestellte und Mitarbeiter. Diese Beziehungen stehen allesamt in Zusammenhang und im Horizont der Grund-Beziehung, die ebenfalls stets neu aufgegeben bleibt: der Beziehung von Glaube – Hoffnung – Liebe in Richtung auf den unendlichen Gott und seine menschliche Offenbarung und Nähe in Jesus Christus.

Fragen zur Besinnung:

- Sind bzw. waren die Mitbrüder Teilnehmer meines Lebens? Sind sie eher Weggenossen oder eher solche, die *neben mir* synchron das Gleiche tun wie ich? Gibt es im Netz der mitbrüderlichen Beziehung eine legitime Struktur oder darüber hinaus einen bewußten Ausschluß einiger – oder eine illusio-näre Gleichheitsideologie?
- Wie werden Konflikte gesehen, eingestanden und bearbeitet? Mit welchen Hilfsmitteln und „Methoden“?
- Welche Rolle spielen in der Kultur der Gefühle und in einer geistlich zum Ganzen gefügten Gefühlswelt Verwandte und Freunde außerhalb der Ge-

- meinschaft? Wieweit wird die Pflege von Affektivität und Warmherzigkeit: als Wert gesehen / vernachlässigt / gehätschelt / gefürchtet?
- Welchen Ort haben Angestellte im Netz der Beziehungen? Wie gelingt die Balance von Nähe und Distanz ihnen gegenüber?
 - Welcher Art ist die Gottes- und Christusbeziehung? Wieweit spielen welche Seelenkräfte welche Rolle: Intellekt / Wille / Gefühle? Wie werden die zwischenmenschlichen Beziehungen dieser Beziehung zugeordnet? Wie werden Beziehungsmängel und -blockierungen gegenüber Gott und Christus bewältigt? Werden sie als ein Minus einfachhin erlebt oder als ein Modus des geistlichen Weges gesehen?

2.2 Auf der Sachebene werden für die eigene Identität folgende Elemente wichtig sein: das Ursprungscharisma; Faktoren, die Änderungen erzwingen; heutige Arbeitsfelder, bisherige und/oder neue Aufgaben; der größere kirchliche Lebensraum.

Fragen zur Besinnung:

- Wieweit ist das Ursprungscharisma: bekannt? / umschrieben? / bejaht?
- Welche Faktoren erzwingen Änderungen? Wie eindeutig sind die Folgerungen, die sich aus geänderten Situationen zu ergeben scheinen? Sind solche „neuen“ Situationen schlechthin neu, oder lassen sich Parallelen in früheren Erfahrungen der eigenen Gemeinschaft, des eigenen Lebens, entdecken? Wieweit gelingt eine Verbindung von Grundintention und gewandelter Verwirklichung?
- Werden heutige Arbeitsfelder eher gesucht: weil am Bisherigen ein Unge-nügen herrscht? / weil ein Ruf vernommen wird? Werden mögliche neue Aufträge und Arbeitsfelder: wahrgenommen? / langsam gesichtet und analysiert? / ignoriert? / als „Sensation“ gesucht?
- Wie wird die konkrete Kirche erlebt: die Diözese – die Gesamtkirche / verwandte Gemeinschaften / Ordensgemeinschaften ganz anderen Typs? Welchen Beitrag zur Ortskirche will man leisten, wieweit dafür „Opfer“ bringen?

3. Zur Identität des Ordensbruders: Schlußbemerkungen

In diesen Schlußbemerkungen seien einige Gesichtspunkte skizziert, ohne daß die bisherige Unterscheidung von Leitsatz und Erläuterung (1. Teil) oder Leitsatz und Fragen (2. Teil) noch notwendig wäre. Es soll hier kurz darauf reflektiert werden, inwiefern in all dem, was bisher gesagt wurde, ein Spezifikum für Brüderorden und Ordensbrüder in ihnen steckt. Hier scheint mir *erstens* der Hinweis wichtig, daß es der Ordensbruder mit seiner Suche nach Identität und seine Gemeinschaft mit ihrer Frage nach Identität ein wenig schwerer haben als z. B. Ordenspriester oder Ordensschwwestern. Es gibt

z. B. trotz aller Diskussionen um das Priesterbild und um priesterliche Rollenunsicherheiten immer noch bei vielen Menschen ein Gefühl, das, freilich oft wenig ausgegoren, dem Priester bestimmte Eigentümlichkeiten und somit eine Art Profil zubilligt. Außerdem hat er, nolens volens, an der Autorität und Struktur der Kirche Anteil. Diese Elemente einer Ortsbestimmung fehlen dem Ordensbruder weitgehend.

Ähnlich verhält es sich im Vergleich mit dem Profil der Ordensfrau. Auch hier wird „noch“, und nicht selten, ein bestimmtes, wenn auch leider sehr oft verzeichnetes Profil zugestanden und irgendwie vorausgesetzt. Die Ordensfrau hat irgendwie Anteil an Archetypischem, sie verkörpert das Bergende, das Mütterliche, gleichzeitig das Jungfräulich-Distanzierte. Das gängige Bild von ihr rückt in die Nähe des Urbildhaften, des Archetypischen, ähnlich, vielleicht nur noch schwungvoller, wie dies beim Priester als dem „Mann Gottes“ der Fall ist.

Nochmals sei betont: ich halte vieles, wenn auch nicht gerade alles, in solchen archetypischen Bildern für Schablone, und für theologisch bedenkliche Schablone zudem. Das ändert nichts daran, daß der Ordensbruder, wenn er nach seiner Identität fragt, diese Hilfen bei der Identitätsfindung entbehren muß. Wer weiß, vielleicht bewahrt ihn das vor ähnlich schiefen Stereotypisierungen wie sie sich an die Bilder von Priester und Ordensfrauen heften. Und so könnte dies auch sein Gutes haben. Nur: leichter macht es die Suche nicht.

Zweitens wird dann zu sagen sein: der Ordensbruder wird sich um ein profilgebendes Miteinander folgender Einzelelemente zu bemühen haben:

- eine nüchterne, aber stets wachsende christliche Grund- und Alltagsspiritualität; wo Sondermerkmale nicht „entlastend“ wirken, wird für das eigene Profil gerade diese Spiritualität entscheidend erlebt werden (entscheidend ist sie sowieso für alle Arten von Ordensleuten, nur merken es die von ihrem Stand her leichter Profilierten vielleicht nicht so?!);
- eine entschlossene Pflege des Gemeinschaftslebens in allen seinen sachlichen und beziehungshaften und religiösen Dimensionen;
- eine glaubwürdige professionelle Kompetenz bei den Tätigkeitsbereichen.

Wo diese Faktoren gegeben sind, brauchte eigentlich auch der Ordensbruder und dessen Gemeinschaft nicht um ihr Profil zu bangen oder zu befürchten, nicht herauszubekommen und dann konsequent zu leben, was sie sind.⁶ Fügt man vielmehr die verschiedenen, in diesen Überlegungen genannten Gesichtspunkte in ein Ganzes, so wird sich daraus etwas *als Folge* ergeben, das man zwar gelegentlich ausdrücklich reflektieren kann und soll, das man aber eigentlich gar nicht direkt anstreben kann, obwohl es doch so wichtig ist; das sich vielmehr erst „ergibt“ und das letztlich als Geschenk zu – fällt: die Identität des Ordensbruders.

6 Vgl. K. Deufel, Sozialstaat und christliche Diakonie, in: ChrGlModGes Bd. 15, Freiburg 1982, 121–174, hier bes. 173f.